

# Von der Sierra Maestra zur Schlacht der Ideen

## Stella Calloni im Gespräch mit Fidel Castro

Er sitzt da, sportlich gekleidet, wie einer, der jemanden zu einer entspannten Unterhaltung zu sich nach Hause eingeladen hat. Comandante Fidel Castro Ruz hat den gleichen prüfenden, intelligenten und neugierigen Blick wie auf jenen Fotos, manche schon etwas vergilbt, aus den Tagen, als er mit anderen jungen Bärtigen aus der Sierra Maestra kam. Ich schaue ihn an und muß unwillkürlich an das Bild denken, wie er im Januar 1959 in Havanna eintrifft, umringt von seinen Kameraden aus den harten Kämpfen und opferreichen Tagen des Krieges, auf den alten Lastwagen, Waffen und Fahnen schwenkend, in den Straßen der schönen kubanischen Hauptstadt, gefeiert von einem Volk, das vor Glück über die Befreiung außer Rand und Band ist. Das Bild ging damals um die Welt.

Nur 90 Meilen von der imperialen Macht entfernt, die sie seit einem halben Jahrhundert wie im Mittelalter belagert, hat Kubas revolutionäre Führung auch nach 50 Jahren des Widerstandes niemals die Richtung verloren. Tatsächlich ist es ein ständiger Kriegs- und Terrorakt, der die Kubaner rebellischer und würdiger und die Völker der Erde immer solidarischer mit der Revolution gemacht hat.

Am Ende der Diskussionen des nach Havanna einberufenen Kongresses aus Anlaß des 60. Jahrestages der Verkündung der Allgemeinen Deklaration der Menschenrechte lädt mich ein sehr geachteter Genosse zu einem kleinen Rundgang ein, der mit einer Überraschung endet. An einem bescheidenen Ort wartet Comandante Fidel Castro auf mich.

Ich mustere diesen ruhigen Mann, dessen Haupt- und Barthaar ergraut ist, was sein Gesicht weicher erscheinen läßt. Er sieht erholter aus als auf früheren Fotos, und einen kurzen Augenblick nur stelle ich ihn mir vor, wie er mit seinen Kameraden von Mexiko nach Havanna ein stürmisches Meer auf einem Schiff überquert, das nach allen Voraussagen nicht so ankommen sollte, wie es geschah – voll beladen und mit 82 Mann Besatzung an Bord. Nach einer Landung unter brutaler Bombardierung trafen sich in der Sierra Maestra nur einige wenige wieder. Dort begann jener unglaubliche Befreiungskrieg, der Diktator Fulgencio Batista stürzte und damit den Versuch des Imperiums durchkreuzte, sich Kuba endgültig zu eigen zu machen. Es war die definitive Unabhängigkeit, die jener erste Tag im Jahr 1959 brachte.

Castro erhebt sich zur Begrüßung, seine Hand ist fest. Das letzte Mal sah ich ihn vor seiner Krankheit. Da trug er Militäruniform. Jetzt, in seiner Hauskleidung, ist er irgendwie näher und das nimmt alle Formalität. Es wird kein Interview. Er macht mich lächelnd darauf aufmerksam, daß diesmal er Fragen stellen werde.



So erkundigt er sich nach Celia de la Serna de Guevara, Ches Mutter, die mir eine innige Freundin in jenem großen Buenos Aires der 60er Jahre war, als ich aus Entre Rios kam. Castro bewegt die Beschreibung der Persönlichkeit Celias: gebildet, bescheiden, zärtlich, von unglaublichem Willen und großer Leidenschaft, empfindlich gegen jede Ungerechtigkeit. „Zweifellos hatte sie Einfluß auf Ches Charakter und Entwicklung“, sagt er.

Er hatte Celia kurz nach dem Sieg der Revolution kennengelernt, als sie mit ihrer Familie nach Havanna gekommen war, um einen Sohn zu umarmen, den sie seit Jahren nicht gesehen hatte. Ernesto Guevara, den jungen Arzt, als Che, als Comandante einer unvergleichlichen Revolution, die es allen imperialistischen Widerständen zum Trotz bis heute gibt. „Mich beeindruckten das Gesicht und der Blick Celias“, gesteht Castro.

Es ist überraschend, daß er in den Details der Vergangenheit nachgräbt, um seine „Reflexionen“ zu schreiben, analytische Kolumnen über das aktuelle Geschehen, die von Zeitungen in aller Welt übernommen werden. Er soll Wort für Wort prüfen, an der Sprache feilen und extrem perfektionistisch sein. Es ist nicht Eitelkeit, sondern zwingende Notwendigkeit, genau zu analysieren, um das perverse Schema von Desinformation und Lügen herauszufordern.

„Vom Widerstand zu reden, heißt von Fidel zu reden und von revolutionärer Führung, die aus der Sierra Maestra kam und in der

Revolution entstanden ist“, hatte mir Stunden zuvor ein alter Kämpfer gesagt: „Fidel besiegt sie weiter mit Worten, die jetzt in der ganzen Welt verbreitet werden.“

Der „Medienterror“ bereitet dem Comandante große Sorgen. Er weiß, daß dieser heute mehr denn je eine wirksame Waffe ist, die gegen die Völker und gegen Regie-

rungen benutzt wird. Nicht nur von den Verschwörungen ist die Rede, sondern auch vom starken Widerstand der Völker mit seinen Höhen und Tiefen, wobei Lateinamerika im Vordergrund steht.

Er ist sichtlich stolz auf sein solidarisches Volk, auf die Lehrer, die Ärzte, auf all jene Frauen und Männer, die in mehreren Ländern der Region beispielhaft für das Leben arbeiten.

Dann springen wir von einem Ereignis zum anderen und erinnern uns an große Frauen wie Fanny Edelman, die bemerkenswerte argentinische Kommunistin, die mit ihrem Mann am spanischen Bürgerkrieg teilnahm.

Ich erzähle ihm von ihren Analysen, den Berichten über ihre Reisen durch die Welt, oftmals zusammen mit Vilma Espin, die sie stets bewunderte. Von Fanny kommen wir zu dem brasilianischen Revolutionär Luis Carlos Prestes, dessen außergewöhnliche Geschichte des Kampfes jetzt in seinem Land studiert wird, in diesen Zeiten, in denen man die Vergangenheit aufarbeitet, damit die Zukunft nicht verloren geht. 1936, als man Prestes nach einem Aufstand verhaftete, wurde seine Frau, Olga Benario, eine deutsche Jüdin, von

Am 19. April stattete die namhafte argentinische Schriftstellerin und Journalistin Stella Calloni, die auf Einladung des Zambon-Verlages in der BRD weilte, der „RotFuchs“-Redaktion einen Freundschaftsbesuch ab. RF-Chefredakteur Dr. Klaus Steiniger empfing sie in der Rheinsteinstraße, an deren Ende sich das Karlshorster Museum befindet. In dessen Räumen kapitulierte im Mai 1945 Hitlers Generalfeldmarschall Keitel vor dem sowjetischen Marschall Shukow und Vertretern der westlichen Alliierten. An dem mehrstündigen herzlichen Gespräch nahm auch der freie Verlagsmitarbeiter Ronald Koch teil.

Brasilien an die Nazis ausgeliefert, die sie ermordeten.

Dann gedenken wir einer anderen wunderbaren Frau, Gladys Marin, der legendären Vorsitzenden der Kommunistischen Partei Chiles. „Sie fehlt Lateinamerika sehr“, sagt Castro etwas schwermütig.

Er fragt nach Einzelheiten der Invasion in Panama, die sich an diesem 20. Dezember 2008 zum 19. Mal jährte und die George Bush sen. als „gerechte Sache“ bezeichnet hatte. Und da taucht die Erinnerung an Panamas General Omar Torrijos auf, einen Mann, der dafür kämpfte, daß die koloniale Enklave der Kanalzone und das US-Südkommando, die Militärstützpunkte und die Schulen zur Aufstandsbekämpfung, die im 20. Jahrhundert die Region mit Tragödien übersäten, beseitigt würden. Fidel erinnert sich auch an Präsident Jimmy Carter, der den Vertrag mit Torrijos zur Übergabe des Kanals signierte und anschließend in seinem Land einer Hetzkampagne der Fundamentalisten ausgesetzt war. Er spricht davon, daß 1993 General Manuel Antonio Noriega illegal in die USA gebracht wurde.

Nach der Invasion hatte man ihn aufgefordert, Fidel und Raul Castro als Drogendealer zu beschuldigen, damit er freikäme. „Es ist anzuerkennen, daß er sich weigerte“, sagt Fidel.

Wir gehen in das Jahr 1983 zurück, und er hat eine andere Invasion vor Augen, die ebenfalls in Vergessenheit geraten ist. Am 25. Oktober 1983 überfielen die USA Grenada, eine Karibikinsel mit einer Fläche von nur 344 Quadratkilometern. Dafür war eine vermeintliche „Koalition“ mit irgendwelchen kleinen Karibikländern erfunden worden, die praktisch weder Streitkräfte noch Schiffe besaßen. Castro erinnert sich, „daß Fallschirmjäger das schutzlose Volk und die kubanischen Arbeiter angriffen, die einen Flugplatz bauten, um gut auf die Insel zu gelangen“. Die Maschinen bombardierten auch das Krankenhaus der nicht einmal 70 000 Einwohner Grenadas, die sich gerade aus einer kolonialen Lage befreit hatten.

Irgendwie scheint er das Vorkommnis auf der kleinen Insel als eine jener Verschwörungen anzusehen, die heute in Mode sind. In der Regierung von Maurice Bishop zettelte man einen internen Machtkampf an, bei dem der große Führer Grenadas ermordet wurde.

Inzwischen hat sich viel geändert. Unlängst fand ein Gipfel des CARICOM, der Gemeinschaft der Karibikländer, in Kuba statt, der bewies, daß auch in der Karibik wie in ganz Lateinamerika begriffen worden ist, daß Einheit die einzig mögliche Rettung ist. Fidel spricht von dem Schmerz und der Kränkung, die es

bedeutet, daß ein Teil Guatánamos, wo die USA einen militärischen Stützpunkt unterhalten, in ein brutales Konzentrationslager verwandelt worden ist.

Wir wechseln thematisch nach Venezuela und Bolivien, zu Präsident Hugo Chavez,



In Kubas Milizen spielten Frauen vom ersten Tag an eine herausragende Rolle.

den er bei seiner ersten Reise nach Kuba 1994 unbedingt überraschen wollte, indem er ihn auf dem Flugplatz selbst abholte, als sich dieser erst als ein politischer Führer zu profilieren begann.

Und zu Präsident Evo Morales und dem bolivianischen Volk, das jetzt Schlag für Schlag, Tag für Tag Versuche abzuwehren hat, ihm die zurückgewonnenen Rechte wieder zu entreißen.



Havanna fordert die Freilassung seiner in den USA eingekerkerten Kundschafter.

Über alles wird gesprochen, über jenen Faden, der so schmerzlich die Ungerechtigkeiten eines nicht endenden globalen Terrorismus verbindet, über die Schwächen internationaler Organisationen, welche die Hand des Todes nicht stoppen, obwohl man für das 21. Jahrhundert eine andere Welt erwartet hat.

Tatsächlich spürt man Fidels enorme Sorge oder Unruhe, weil die Technologie, die Menschen retten und ihnen „für das Leben“ helfen sollte, statt dessen „für den Tod und die Beherrschung der Menschen verwendet wird“. Er stützt den Kopf in die Hände, als er von der unermüdlichen Jagd des Kapitalismus spricht, der die Umwelt und den Lebensraum der Menschen zerstört. Und der Hunger in der Welt scheint ihm die Brust zu zerreißen.

Er begreift, daß wir uns in einem einzigartigen historischen Augenblick mit außergewöhnlichen Möglichkeiten der Umgestaltung und Befreiung befinden, der aber auch große Gefahren birgt.

Als ein Mensch, der die außergewöhnlichsten und schöpferischsten Erfahrungen im vergangenen und in diesem Jahrhundert gemacht hat, weiß Fidel Castro, daß es um verallgemeinerbare und starke Anschauungen, nicht aber um isolierte, einsame und individualistische Überlegungen geht. „Ich mißtraue den scheinbar leichten Wegen der Apologetik oder der Selbstgeißelung als Antithese. Man muß sich immer auf die schlechte-

ste aller denkbaren Varianten vorbereiten. Man muß im Erfolg ebenso klug sein, wie man in widrigen Situationen standhaft bleiben muß. Der zu stürzende Gegner ist äußerst stark, aber wir haben ihn ein halbes Jahrhundert im Zaum gehalten“, hat er vor nicht langer Zeit einmal gesagt.

Jetzt informiert er sich täglich über alles, was in der Welt geschieht, und er schreibt als ein Soldat der Ideen, d. h. er benutzt das Wort als Waffe. Diese Zeit der Zwangspause hat ihm die enorme Möglichkeit gegeben, der einzige Führer einer Revolution und eines heroischen und mythischen Widerstandes gegen ein brutales Imperium zu sein, der in der Retrospektive alle Ereignisse – auch in ihren Einzelheiten – betrachten kann, die der Weltgeschichte das wahre Licht geben.

Fidel Castro ruht sich nicht aus. Er beschert uns jeden Tag eine erneuerte und bereicherte historische Schilderung, damit die Völker die wirkliche Erinnerung zurückgewinnen können. Vor mehr als einem halben Jahrhundert ist Kubas Revolution gekommen, um zu bleiben.

Dieser Mann, der seit seiner Jugend ununterbrochen kämpft, lehrt uns, daß Bescheidenheit eine wunderbare Seite des Lebens in Revolution ist.

*Stella Callonis Artikel erschien im Dezember 2008 in der mexikanischen Tageszeitung „La Jornada“ und wurde im Januar 2009 von der „Granma Internacional“, Havanna (deutsche Ausgabe), nachgedruckt.*

# Damals in Panmunjom

## Was zwei DDR-Journalisten vor 41 Jahren am 38. Breitengrad erlebten

Im Juni 1950 begann in Korea einer der blutigsten Kriege der Neuzeit. Den Imperialisten ging es dabei um die Niederwerfung einer kämpferischen Massenbewegung des sozialen Protests im Süden und die Zerschlagung des auf den Sozialismus Kurs nehmenden volksdemokratischen Staates im Norden der Halbinsel. Die Truman-Administration griff in einen innerkoreanischen Konflikt zu Gunsten feudaler Kräfte und der Kompradorenbourgeoisie ein, die mit dem japanischen Kolonialregime auf das engste verfilzt gewesen waren. Die USA und andere beteiligte Staaten tarnten ihre Aggression mit der Flagge der Vereinten Nationen, da der UN-Sicherheitsrat in Abwesenheit des Vertreters der UdSSR und bei völkerrechtswidriger Inanspruchnahme des Mandats der VR China durch Taiwan entsprechenden Forderungen Washingtons gefolgt war.

Millionen Menschen starben in einem drei Jahre währenden Krieg, in dessen Verlauf die Interventen bis an die Grenzen Chinas vordrangen und schwere Verwüstungen anrichteten. Doch der Kampfesmut der weder durch Bombenhagel noch durch bakteriologische Waffen oder atomare Drohung zu demoralisierenden Koreanischen Volksarmee war nicht zu brechen. Das Volk Nordkoreas scharte sich nur noch fester um die Partei der Arbeit und deren Führer Kim Il-Sung, der sich als Partisanenkommandeur im antijapanischen Widerstandskampf und nicht zuletzt auch aufgrund seiner volkstümlichen Art im Umgang mit der Bevölkerung ein solches Prestige erworben hatte, daß er aus – dann durch die UNO verhinderten – gesamt-koreanischen freien Wahlen als Sieger hätte hervorgehen können.

Die Tatsache, daß die Koreanische Volksarmee im Bunde mit den ihr zur Hilfe eilenden zwei Millionen chinesischen Volksfreiwilligen die imperialistischen Eindringlinge unter großen Opfern auf beiden Seiten an den Ausgangspunkt

ihrer Aggression – den 38. Breitengrad – zurückzuwerfen vermochte, war ein ebenso heroisches Kapitel im Befreiungskampf der Völker wie der am 1. Mai 1975 errungene Sieg des vietnamesischen Vol-



Blick auf das Baracken-Ensemble von Panmunjom

kes über die zweite große USA-Aggression in Asien. Damals – während des Krieges – wur-



Klaus Steiniger und der Dolmetscher am Verhandlungstisch der Waffenstillstandskommission

den die Männer und Frauen der Koreanischen Volksarmee überall als Helden gefeiert. Ich erinnere mich noch gut an die III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1951 in Berlin. Wie 22 Jahre später Angela Davis und Chiles Gladys Marin beim X. Festival, das gleichfalls

in Berlin stattfand, alle Herzen zuflogen, schlug den direkt aus der Kampflinie kommenden Soldaten und Offizieren der DVRK damals eine Woge der Sympathie und Herzlichkeit entgegen. Gemein-

sam mit der französischen Kommunistin Raymonde Dien, die sich auf die Schienen gelegt hatte, um einen Waffentransport für de Gaulles schmutzigen Krieg in Indochina zu blockieren, standen die Koreaner im Zentrum der Bewunderung. Auf den Schultern von FDJlern wurden sie in das Stadion der Weltjugend getragen. Mit außerordentlicher Wärme umgab die DDR dann jene koreanischen Waisenkinder, die in Moritzburg Aufnahme fanden und dort liebevoll betreut wurden.

Während des Studiums in den 50er Jahren unterhielt ich freundschaftliche Beziehungen zu jungen Koreanern, die an der seinerzeitigen TH Dresden und anderen DDR-Hochschulen ausgebildet wurden. Auch sie hatten im Krieg ihr Leben eingesetzt, waren oft selbst verwundet worden oder betrauer-

ten den Verlust naher Angehöriger. Besonders gefiel mir der Genosse Sin Dze-Gun, dem ich etliche Jahre später bei einem Botschaftsempfang in Berlin wiederbegegnete, wo er mir nun als Handelsrat vorgestellt wurde.

Als ich 1955 – während der V. Weltfestspiele – mit dem Schriftsteller Peter Edel und der Grafikerin Elizabeth Shaw im selben D-Zug-Abteil von Warschau nach Auschwitz fuhr, um der Opfer des deutsch-faschistischen Völkermordes zu gedenken, schloß ich auch dort Freundschaft mit Festival-Delegierten aus der DVRK. Trotz unterschiedlicher Idiome fanden wir sehr schnell eine gemeinsame Sprache.

Jahre darauf erzählten mir Hans und Mädi Grotewohl bei einem gemeinsamen Abendessen in ihrer Turmhauswohnung am Frankfurter Tor davon, wie die beiden Architekten nach dem Koreakrieg im Auftrag der DDR-Regierung beim Wiederaufbau der weitgehend zerstörten koreanischen Hafenstadt

Hamhung maßgeblich mitgewirkt hatten. Während ich Hans – den Sohn Otto Grotewohls – leider nicht mehr wiedersehen sollte, traf ich Mädi vor einigen Jahren bei einer Veranstaltung in Dresden – als „RotFuchs“-Leserin.

An das Gespräch im Eßzimmer der Grotewohls mußte ich zurückdenken, als ich mich 1971 selbst in Hamhung befand, wo mir Einwohner vom Wunder der Rekonstruktion ihrer Stadt berichteten. Gemeinsam mit dem Fotoreporter Klaus Morgenstern von der „Neuen Berliner Illustrierten“ war ich als Vertreter des DDR-Journalistenverbandes in die DVRK eingeladen worden.

Freundschaftliche Begegnungen mit dem Chefredakteur des Parteiorgans, Rodong Sinmun, dem Generaldirektor der staatlichen Nachrichtenagentur KCNA und dem Vorsitzenden des Journalistenverbandes haben sich mir besonders eingepreßt.

Am Sitz der Partei der Arbeit Koreas empfing uns einer der Sekretäre des ZK im Beisein von DDR-Botschafter Georg Henke zu einem längeren Informationsgespräch. Dabei sagte ich unserem Gastgeber, daß die Solidarität mit dem koreanischen Volk – bei anhaltender Bedrohung durch dessen imperialistische Gegner – für die Bürger der DDR niemals eine leere Worthülse sein werde.

Um das Bild des damals Erlebten abzurunden, will ich hier noch eine Episode schildern, die mir auch heute noch lebhaft vor Augen steht. Nach Absolvierung eines sehr abwechslungsreichen Programms für ausländische Gäste – es reichte vom Besuch des haupt-

städtischen Pionierpalastes und mehrerer gut ausgestatteter Kindergärten über eine Theateraufführung in Pjöngjang und die Besichtigung industrieller Anlagen bis zu einem Blick in landwirtschaftliche Musterbetriebe – ging die Fahrt gen Süden. Ziel war Panmunjom am 38. Breitengrad – jener Ort, dessen kleines Baracken-Ensemble den in regelmäßigen Abständen stattfindenden Treffen der Waffenstillstandskommission vorbehalten war. Als wir dort eintrafen, fanden überdies von der internationalen Öffentlichkeit sehr aufmerksam verfolgte Gespräche der Rot-Kreuz-Gesellschaften



Improvisierte Pressekonferenz in Panmunjom

beider Hälften Koreas statt. So hatten sich hier weitaus mehr Journalisten als gewöhnlich eingefunden.

Nach freundlicher Begrüßung im Gebäude der DVRK-Kräfte begaben wir uns in jenen kargen Raum, wo die Kommission zusammenzutreten pflegte. In der Nach-

chen der Aggressoren zu geißeln.

Als wir die Baracke verließen – Klaus Morgenstern hatte den bizarren Vorgang auf Zelluloid festgehalten – sah ich mich plötzlich von DVRK-Journalisten umringt. Etliche Reporter stellten Fragen und erwarteten Auskünfte. Ich blieb ihnen die Antwort natürlich nicht schuldig.

Wir hatten noch eine Reihe weiterer Höhepunkte erlebt – darunter ein sehr aufschlußreiches Gespräch mit den handfesten Kommandeuren jener Einheit der DVRK-Seestreitkräfte, die das US-Spionageschiff „Pueblo“ unter Kapitän Bucher in nordkoreanischen Hoheitsgewässern aufgebracht hatten – als westliche Agenturen meldeten, die regulären Verhandlungen in Panmunjom seien vorerst unterbrochen worden, da „ein nicht näher identifiziertes Individuum aus Osteuropa“ am Ort der Gespräche „anti-amerikanische Reden“ gehalten habe.

41 Jahre danach enthülle ich das vermeintliche Geheimnis und bekenne mich heute wie damals zu der zwingenden Pflicht der Friedensbewahrung am 38. Breitengrad. Aber auch das sei noch einmal unterstrichen: Angesichts fortgesetzter Provokationen – damit meine ich vor allem die Jahr für Jahr abgehaltenen gemeinsamen Manöver der US-Besatzer und südkoreanischer Einheiten mit nördlicher Stoßrichtung – bleibt die Solidarität mit den Bürgern der DVRK auch heute ein internationalistisches Anliegen aller Kämpfer gegen den Imperialismus.

Klaus Steiniger



Im Gebäude der DVRK-Kräfte

Fotos: Klaus Morgenstern

baracke trafen sich erstmals die Rot-Kreuz-Abordnungen aus dem Norden und dem Süden. Wir begaben uns zu dem Tisch mit den Flaggen der DVRK und – irreführenderweise – der UNO.

Unser Auftauchen löste bei amerikanischen und südkoreanischen Militärs hektische Betriebsamkeit aus. Während die uniformierten Begleiter gut auf uns achteten und der Dolmetscher – ein das Englische perfekt beherrschender junger Offizier – kurz die Chronik Panmunjoms erläuterte, drückten sich an den Fensterscheiben der Baracke amerikanische GIs und andere Beobachter der